

Gottfried Adam

»Wer ist dieser Christus für mich selbst?« – Überlegungen zu didaktischen und methodischen Aspekten des Themas

1. Jesus oder Christus?

Dass das Thema Jesus von Nazareth nicht nur im Religionsunterricht am Lernort Schule, sondern auch im Konfirmandenunterricht am Lernort Gemeinde unverzichtbar wichtig ist, darüber besteht Einverständnis. Unstrittig ist auch, dass damit inhaltlich so spannende Themen wie Gleichnisse, Wunder, Streitgespräche, Passions-/Ostergeschichten und Bergpredigt verbunden sind. Fragen wir aber, in welcher Weise diese Themen zu behandeln sind, dann beginnen die unterschiedlichen Antworten.

Bis Ende der 60-er Jahre des vorigen Jahrhunderts war der entscheidende Gesichtspunkt für die Behandlung der Jesusgeschichten, dass es sich dabei um Bekenntnisse zu Jesus als dem Christus Gottes handelt, wobei man ausführlich auf die Ostererfahrung als Ursprung der Verkündigung rekurrierte. Dem entsprach eine »Christologie von oben«, die keinerlei Interesse am historischen Jesus hatte.

In den 70-er Jahren setzte ein gegenläufiger Trend ein, der sich religionsdidaktisch als Tendenz zur Sachkunde und zum historischen Jesus konkretisierte. Exemplarisch steht dafür das Buch für Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren von Dietrich Steinwede »Jesus von Nazareth. Ein Sachbilderbuch zur Bibel, Lahr/Düsseldorf«, das erstmals im Jahre 1972 erschienen ist. Für die Grundschule formulierte Johann Friedrich Konrad das Programm vom »didaktischen prae« des historischen Jesus vor dem Christus des Glaubens. Im Blick auf den Religionsunterricht für die Klassen 5 und 6 führte das zur Entdeckung des Themas »Zeit und Umwelt Jesu«, das inzwischen in der Mehrzahl der geltenden Lehrpläne und in den in Gebrauch befindlichen Schulbüchern neben dem Thema »Die Verkündigung

Jesu« oder »Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes« zum Standardthema geworden ist.

Auf der systematisch-theologischen Ebene entsprach dem die anthropologische Wende, wie sie sich seinerzeit etwa in dem Buch von Edward Schillebeeckx »Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden« (holl. 1974, dt. 1975) niederschlug. Hier wurde der »Christologie von oben« eine »Christologie von unten« gleichrangig zugeordnet, wobei aber die deutliche Wendung hin zum historischen Jesus das Neue war. Zugleich wurde die sachliche Einheit und ein innerer Zusammenhang zwischen der Botschaft des »historischen Jesus« und der Kunde vom »gepredigten Christus« formuliert. Damit war die Zugangsweise zu Jesus und seiner Botschaft von zwei Seiten her legitimiert. Man kann von dem Menschen Jesus, seinem Leben, seiner Botschaft und seinem Tod her auf den Messias hin fragen – oder man setzt beim Bekenntnis zu Christus an und fragt von daher nach Jesus zurück. Diese zwei Weisen, nach Jesus Christus zu fragen, verhalten sich komplementär zueinander.

So konnten Alois Grillmeier und Ferdinand Hahn schreiben, dass es zwischen beiden Wegen keinen Gegensatz gebe, im Gegenteil: »Beide fordern einander, und man bezahlt es immer teuer, wenn man die eine Frageweise auf Kosten der anderen einseitig betreibt, die eine gegen die andere ausspielt. Die theologische Arbeit auf der Grundlage des Bekenntnisses von Chalkedon hat in der Vergangenheit – entgegen der eigentlichen Absicht des Konzils – nicht selten den Rückbezug auf den historischen Jesus von Nazareth vernachlässigt – das Bekenntnis der Kirche kann durch solche Verankerung in der Geschichte nur Kraft gewinnen. Es ist darum gut, wenn man sich heute wieder brennend für den Mann aus Nazareth, sein Wort, sein Schicksal interessiert ... Fragt man aber *nur* noch nach dem Mann aus Nazareth, dann wird Jesus zwangsläufig am Ende zum Weisheitslehrer oder zum sozialen Revolutionär oder was auch immer.«¹ Walter Neidhart hat 1985 im seinerzeitigen Kommentar zu KU-Praxis 20 (An Jesus Christus glauben) dieses Problem angesprochen². Er macht gewichtige Einwände und Fragen geltend:

- dass wir unsere historischen Kenntnisse auch verwenden können, um

KU-Theorie

uns von einer Sache oder einer Person der Vergangenheit zu distanzieren,

- ob eine Begegnung mit dem gegenwärtigen Christus wirklich über die Weitergabe gesicherten Wissens zum historischen Jesus vermittelt werden könne,
- was denn der sog. historische Jesus anderes sei als die Hypothese eines Forschers und
- dass die Evangelien jedenfalls nicht am historischen Jesus interessiert seien.

Gleichwohl hält Neidhart es für nötig, auf die historische Frage nach Jesus einzugehen, weil

- einerseits manche Jugendliche selbst die Frage, wie es eigentlich gewesen sei, stellen und weil
- andererseits manche Jugendliche sich mit der Auskunft, es habe Jesus gar nicht gegeben, überhaupt von der Beschäftigung mit Jesus dispensieren wollten.

Die jüngsten empirischen Erhebungen belegen zudem, dass die Existenz Jesu auch infrage gestellt wird, weil die Wundertaten Jesu für Jugendliche zum Problem werden und zum Verdacht führen, dass Jesus lediglich eine menschliche Projektion für die Hoffnung und Wünsche der Menschen sei. So ist es aus Gründen des historischen Interesses wie auch aus apologetischen Gründen wichtig, die historische Frage zu behandeln. Die Schüler/innen nahmen seinerzeit das Thema »Zeit und Umwelt Jesu« mit großem Interesse auf. Es kam sogar zur Bildung einer neuen Erzählform, den sog. Umweltgeschichten³ – gemeint sind damit nicht Geschichten zur heutigen Umwelt, sprich: Natur (ethische Dimension), sondern die Umwelt Jesu, sprich: Zeit und Umwelt Jesu (geschichtliche Dimension).

2. Christologie der Begegnung – Christologie von innen?

Die jüngsten Ergebnisse empirischer Forschung haben jenes didaktische prae noch einmal neu zur Diskussion gestellt⁴. Offensichtlich hat für die Ausarbeitung einer eigenen Christologie der Jugendlichen die Rückfrage nach dem historischen Jesus nicht jene nachhaltige Bedeutung, die ihr in den religionspädagogischen Überlegungen seit 1970 zugeschrieben wurde. Da die Zeit der Sekundarstufe I stark von der

Subjektivierung der Unterrichtsinhalte bestimmt ist, »zeigen Schüler/innen in der Regel mehr Interesse daran zu bedenken, »wer dieser Jesus für sie sein könnte«, als an der Frage historischer Bestätigungen.«⁵ Von daher wird gefordert, dass eine starke Fokussierung auf den »historischen Jesus« in den Fragestellungen der Schüler/innen nur bedingt eine Entsprechung finde und dass daher der Unterricht sich in verstärktem Maße von systematisch-theologischen Gesichtspunkten zur Christologie leiten lassen sollte⁶, weil offenbar der Weg der Annäherung über den Menschen Jesus doch nicht jene »Erfolge« gebracht habe, die man sich erwartet hatte.

Nun ist diese Fragestellung in der Konfirmandenarbeit – anders als im Religionsunterricht – stets umgriffen gewesen von der Frage, was Jesus denn für das Leben der Menschen, was er für mein Leben bedeutet. Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass die Jesus-Thematik in der Konfirmandenarbeit auch im Zusammenhang des Glaubensbekenntnisses (2. Artikel) behandelt wird. Ein Blick in KU-Praxis 20 »An Jesus Christus glauben« bestätigt diese Beobachtung. War der Anteil der historischen Rückfrage bereits im Heft von 1985 begrenzt, so ist dies im vorliegenden Heft 43 noch stärker der Fall. Bei den Filmen, die auf S. 69 vorgestellt werden, spielt zwar die historische Dimension eine große Rolle. Auch bei dem Film »Jesus von Montreal« (S. 61–65) ist das der Fall. Dort wird gesagt: »Wir wollen uns in den nächsten Stunden über Jesus informieren ...« Doch dann heißt es weiter: »Aber ich will noch mehr. Ich möchte mit euch der Frage nachgehen, was sich in meinem Leben ändern kann, wenn ich Jesus zuhöre.« (S. 62) In gleicher Weise wird beim Videoclip »Jesus« herausgestellt, dass M. Müller-Westernhagen und die Filmemacher Jesus aus der Vergangenheit in die Gegenwart holen wollen (S. 66).

Bei der Betrachtung von Bildern soll die Gegenwartsbedeutung der biblischen Aussagen ebenfalls im Mittelpunkt stehen (S. 52). Und das Bibeltheater will ganz ähnlich »über die Erschließung von historischen Zusammenhängen hinaus eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die Christus als Gegenwart und Kraft für die Menschen gehabt hat und hat,« ermöglichen (S. 36).

Es gibt im ganzen Heft keine Unterrichtseinheit, in der die historische Dimension für sich allein thematisiert würde, vielmehr sind historischer Jesus und Christus des Glaubens – durchaus im Sinne des Chalkedonense (wahrer Mensch – wahrer Gott) – gleichzeitig Thema. Darum ist es angemessen, von einer Begegnungschristologie zu sprechen, die beide Aspekte (Christologie von oben – Christologie von unten) umgreift. Eine Begegnung im qualifizierten Sinne ist ein »Treffen, in dem Welt, Mensch und Gott auf dem Spiel stehen ... In einer Begegnung werde ich verändert. Meine Perspektiven, Sehnsüchte, Ängste, Selbst- und Fremdbilder ... stehen in Frage.«⁷

In welcher Weise soll nun diese Begegnung ihren Ausdruck? Hier sind zwei neuerlich entdeckte Zugangsweisen zu nennen: der ästhetische Zugang, also der Weg über die Kunst, und die »Christologie von innen«.

Im Heft leuchtet dieser Zugang zur Begegnung mit Christus an einer Reihe von Stellen auf, und es finden sich entsprechende Formulierungen. Ich nenne einige Beispiele: So wird herausgestellt, dass es um ein Überdenken der Christusbilder, »auch solche in unseren Köpfen und Herzen« (S. 6), um »Christusbilder in mir« (S. 7) geht. Bei der Behandlung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn wird auf die »inneren Bilder« (S. 8) rekurriert. Verschiedene Arbeitsweisen zielen auf eine solche Christologie von innen, so z. B. wenn der Auftrag erteilt wird: »Wenn ich dieses Kunstwerk ansehe, denke ich ...« (S. 56). Auch der Weg über die Kunst⁸ wird in einigen Modellen fruchtbar gemacht – so etwa unter Verwendung

- des Ölgemäldes von M. M. da Caravaggio zu Joh 20, der Geschichte vom ungläubigen Thomas (S. 34f.),
- des Gemäldes von W. H. Hunt »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« (S. 14f.),
- des Bildes »Der einsame Baum« von Caspar David Friedrich (S. 52)
- einer Nachbildung der Christusstatue von Thorwaldsen (S. 6f.).

Und die Dimension des Bildes wird in anderer Weise auch eingebracht in der Methode der Fotosprache, wenn sechs Fotos eingesetzt werden, um Jesus in der Gestalt heutiger Menschen zu entdecken (S. 70ff.). Das führt weiter zur Frage:

3. Wie sehen Jugendliche Jesus Christus?

Es ist offensichtlich, dass heutige Jugendliche in starkem Maße in dem Bewusstsein leben, dass jede und jeder seine Religion selbst »basteln« und verantworten muss. Die Jugendlichen haben von daher eher einen experimentellen Zugang zu dem »religiösen Material«, das ihnen angeboten wird. Auch ist es verstärkt die Ebene des Gefühls und Erlebnisses, auf der sie auf Religion hin ansprechbar sind und auf der sich eben auch ihre Religiosität konkretisiert. So erwarten sie eine Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse nach Lebensfreude und Gemeinschaft auch im Konfirmandenunterricht, in dem Erlebnisorientierung und spielerische Elemente ihren Platz haben. Es ist weniger eine geschlossene Glaubenslehre im Blick, sondern eher die Suche nach authentischen Erfahrungen und brauchbaren Deutungen der eigenen Existenz. Hinsichtlich der *Verständnishorizontes von Kindern und Jugendlichen* haben Gerhard Büttner und Hanna Roose durch Auswertung empirischer Studien einige Entwicklungslinien des Verständnisses von Jesus Christus herausgearbeitet⁹:

In der Vorschulzeit haben Kinder eine Christusvorstellung in Analogie zu anderen »Übergangsobjekten« wie Teddybär, Sandmännchen und Osterhase gebildet. Dieses Bild werde bereits im Kindergarten mit Hilfe biblischer Geschichten ausgestaltet und in einen entsprechenden Kontext gestellt. Bis zur dritten Klasse werde die Jesusfigur im Zusammenhang der neutestamentlichen Geschichten wahrgenommen. Gern würden auch die wunderhaften Züge übernommen, die den Kindern aus ihrer Fantasiewelt vertraut sind. Dabei verweise die häufige Verwechslung (»Gott – nein, ich meine den Jesus«) auf eine erst allmählich sich herausbildende Differenzierung. Zwischen dem vierten und dem siebenten Schuljahr könne man eine Entwicklung mit zwei unterschiedlichen Tendenzen verfolgen. Zunehmend werde versucht, die Jesus-Geschichten mit der eigenen Lebenswelt in Einklang zu bringen; so versuche man z.B. Wunderbares zu »erklären«. Daneben entwickle sich aber die Tendenz zur Subjektivierung. So äußerten Siebtklässler, es sei ihnen wichtig, dass sie aus der Jesus-Geschichte Hoffnung schöpfen könnten. Es sei für sie nicht so

entscheidend, ob dies wirklich passiert sei. Diese Tendenz zur Subjektivierung wird ab der Pubertät im Hinblick auf das jeweilige Bild von Jesus Christus immer bestimmender.

Die Jesusfiguren der meisten Grundschüler/innen seien zwar sehr konkret gedacht (Kleidung etc.), doch wollten die Kinder gleichwohl damit ausdrücken, dass dieser Jesus etwas »Göttliches« an sich habe. Dies zeige sich nicht zuletzt im Interesse am Heiligenschein. Für die Schüler/innen der Sekundarstufen spiele das Interesse an Zeit und Umwelt Jesu durchaus eine große Rolle. Doch parallel dazu entstehe zwangsläufig die Frage nach der »elementaren Wahrheit«: »Wer ist Jesus für mich?«, »Was bringt er mir?«. »Mit diesen Fragen ist der Weg des bloß Historischen bereits verlassen und die Richtung einer »hohen« Christologie vorgegeben. Nach unserer Erfahrung sind die Voten und Argumentationen der SchülerInnen meist wesentlich näher bei den Diskussionen von Chalkedon mit ihrem Streit um die Naturen Christi als bei den Details des »historischen Jesus«, was sich aus der Logik des »Theologisierens mit Kindern« gut erklären lässt.«¹⁰

4. Wonach fragen Jugendliche?

Gibt es so etwas wie epochentypische Fragestellungen? Robert Schuster formuliert aufgrund seiner Analysen von schriftlichen Äußerungen Jugendlicher dieses als Ergebnis: »Jesus wollte den Menschen zum Glauben an Gott verhelfen. Immer wieder wird bekundet, dass er dazu der Meister gewesen ist, nicht nur weil er auf eine unvergleichliche Weise zu Menschen von Gott sprach, sondern weil er sich selbst ganz für die einsetzte. Er erfüllte das Gebot der Liebe bis zum Tod am Kreuz. *Dass Jesus Gott, seinen Vater, den Menschen durch die Praxis seiner Menschenliebe glaubwürdig machen wollte*, das ist wohl der weitreichendste gemeinsame Grundriss einer Christologie Jugendlicher.«¹¹ Hinsichtlich der Frage, in welcher Weise Jugendliche mit christologischen Fragen umgehen, arbeitet Tobias Ziegler insgesamt sechs Punkte heraus¹²:

- In vielen Äußerungen zeigt sich die Erwartung an Jesus als Helfer und Wundertäter und dem von ihm verkörperten lieben und gerechten Gott als Widerspruch zu dem Leid im per-

sönlichen und Welthorizont. Ziegler folgert daraus, dass im Kindesalter kein einseitiges Jesusbild aufgebaut werden darf.

- Der Aspekt der Göttlichkeit Jesu kann für das kritisch-rationale Denken Jugendlicher zum Problem werden. Dies Denken stößt sich an den Wundertaten und z.T. an der Vorbildlichkeit Jesu. Eine Vorbildfunktion wird nur dann akzeptiert, wenn Jesus zugleich als Mensch mit Fehlern und Schwächen verstanden wird. Die Frage, die sich hier ergibt, ist: Wie kann den Jugendlichen ein hilfreiches und angemessenes Verständnis der Gottessohnschaft Jesu überhaupt ermöglicht werden?
- Für viele Jugendliche wird das Bild von Jesus als dem Moralprediger und weltfremden Asketen ein Problem, wenn doch das Spaß-Haben in Leben für sie wichtig ist. Hier stellt sich die Aufgabe zu vermitteln, dass der Jesusglaube und die Freude am Leben nicht unvereinbar sind (vgl. Mt 11,19).
- Auch die Existenz Jesu selbst wird in Frage gestellt. Besonders problematisch sind hier wiederum die Wundertaten Jesu. Sie führen zu dem Verdacht, dass Jesus eine menschliche Projektion für die Hoffnung und Wünsche der Menschen sein könnte.
- Die Jugendlichen haben Erwartungen an ein glaubwürdige Zeugnis von Jesus und an die Relevanz des Christusglaubens und seine die Welt verändernde Kraft. Hier wird die Unterstützung und Begleitung durch signifikant Andere wichtig.
- Jugendliche sind kritisch gegenüber einem soteriologischen Exklusivitätsanspruch Christi und erwarten einen alle Menschen umfassenden Heilswillen Gottes. Hier ist der interreligiöse Dialog gefordert.

Diese Fragestellungen heutiger Jugendlicher können helfen, die eigenen Planungen zu profilieren. Sie sind zum Teil in den Einheiten dieses Heftes präsent. Eine speziellere Analyse muss aus Platzgründen unterbleiben.

5. Inszenieren und Gestalten – Zur Vielfalt der methodischen Zugänge

Schaut man sich KU-Praxis Heft 20 (1985) hinsichtlich der Methodik an, so ist festzustellen, dass schon damals eine

KU-Theorie

große methodische Vielfalt zu finden ist. Im Einzelnen werden an Methoden und Organisationsformen eingesetzt: Arbeitsblatt, Fragebogen, Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit, Stillarbeit, Interview, Erzählen, biblischer Lehrgang, Unterrichtsgespräch, Foto-Collage, Textplakat, Zeitungsartikel schreiben, Bildbetrachtung, Bildgeschichte legen, Rollenspiel, Kreuzweg gestalten, Meditation, Phantasieübung, Feier einer Osternacht, Gottesdienst mit Bildern ...

Diese methodische Vielfalt soll dazu verhelfen, die Relevanz des Themas zu verdeutlichen. Biblische Informationen über Jesus Christus und Elemente aus der christlichen Glaubensüberlieferung sollen zusammenkommen mit Lebensgefühlen und Lebenserfahrungen heutiger Jugendlicher¹³.

Die genannten Methoden und Verfahren begegnen auch im vorliegenden Heft wieder. Aber die Palette ist noch einmal deutlich erweitert. In KU-PRAXIS 43 finden sich neben den bereits genannten auch noch diese Möglichkeiten:

Aktion, Atmosphärisches Theater, Bibeltheater, Bewegungsübungen, Confirmation-Camp, Film, Kriminalspiel, handwerkliche Meditation, Musik, Nacherzählen mit Gegenständen, Kirchenpädagogik (in der Kirche übernachten), Arbeit mit Ton, Erlebnisparcours (Ostergarten), Symbollernen, Videoclip, Zeitreise.

Deutlich ist, dass diese neu hinzugekommenen Methoden sehr viel stärker auf die Momente des Inszenierens und Gestaltens zielen. Damit wird der Subjekthaftigkeit der Jugendlichen voll Rechnung getragen. Die Verschiebung bei den Methoden geht dahin, dass die rezeptiven Methoden zurücktreten und stärker interaktiv gestaltende Verfahren zum Einsatz kommen. Drei Schwerpunkte sind deutlich erkennbar. Sie liegen im Bibeltheater, im Einsatz von Filmen und in der Verwendung von Kunst. Das Bibeltheater wird eingesetzt bei der Sturmstillung (S. 35-44), für die sieben Jesu Worte am Kreuz (S. 45-47) und bei der Geschichte vom ungläubigen Thomas (S. 11 f.).

Für den Einsatz von Filmen wird eine ganze Reihe von Jesus-Filmen didaktisch aufbereitet. Auf den Einsatz von Kunst wurde bereits oben verwiesen. Auf eine weitere wichtige Beobachtung, die für die Wahl der methodischen Wege ausgesprochen wichtig ist, sei

noch aufmerksam gemacht: Ich meine die sinnliche Dimension. Es fällt auf, dass in den Unterrichtseinheiten auf die Sinnhaftigkeit der Lernprozesse und Begegnungen deutlicher als in früheren Jahren Wert gelegt wird. Ich nenne wiederum nur einige Beispiele: Im Projekt »Mitten unter uns« werden Kunst und Musik in starkem Maße einbezogen; in der Einheit »I want it all« wird durch Musik Atmosphäre geschaffen und eine biblische Geschichte mit Musik präsentiert; bei der Geschichte von der Salbung in Bethanien wird die sinnliche Dimension des Textes am Ufer eines Sees erlebbar gemacht und zugleich herausgearbeitet, dass Jesus sinnliche Liebe erfährt (S. 9); im Ostergarten wird ein »Fest der Sinne und der Auferstehungsfreude« gefeiert (S. 10). Die didaktische Entwicklung ist gegenwärtig bestimmt durch eine enorme Ausdifferenzierung im Methodischen. Daran gemessen bewegt sich das Heft mit den methodischen Vorschlägen zur Behandlung der Themen auf der Höhe des gegenwärtigen Diskussionsstandes.

6. Schlussbemerkung

Die heutigen Jugendlichen geben dem Gefühl einen deutlich höheren Stellenwert als ihre Altersgenossen in 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie sind stark erlebnisorientiert und ganzheitlicher und d.h. sinnhafter in der Kommunikation ausgerichtet. In der Religionspädagogik ist dies darin aufgenommen worden, dass die Frage der Wahrnehmung neu bedacht wird. Der ästhetische Zugang zur christlichen Religion – durch Bilder, Musik, bildende Kunst, Theater u.a. – ist neu in sein Recht einzusetzen. Das spiegelt sich auch in diesem Heft. Es ist damit in gutem Sinne zeitgemäß.

Dabei handelt es sich nun aber keineswegs um eine Laune der Religionspädagogik, sondern um die grundsätzliche Aufgabe der Theologie, eine theologische Ästhetik zu entwickeln, die zu einer allgemeinen theologischen Theorie der Wahrnehmung voranschreitet, »welche einen erweiterten Begriff des Wortes entwickelt, der die Grenzen verbaler Kommunikation in den Bereich des Nonverbalen, des Leiblichen im weitesten Sinne des Wortes hinein überschreitet. Zur Dimension des Wortes und der Anrede gehören dann auch das Bildliche und die Musik, die Kunst

und Kultur überhaupt, letztlich also die als Schöpfung gedeutete Welt insgesamt.«¹⁴

Es bleibt am Ende die Feststellung, dass es nicht das allein wahre und ein für allemal gültig Bild und Verständnis von Jesus Christus gibt, sondern es bleibt die Aufgabe, dies uns immer wieder neu zu erarbeiten.

Anmerkungen

1. Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube, hrsg. v. J. Feiner / L. Vischer, Freiburg u.a. 1973, S. 275.
2. W. Neidhart, Jesus – der Christus, in: KU-Praxis, Heft 20, 1985, S. 69f.
3. Bekannt ist etwa die Erzählung von Ursula Wölfel »Isaak und Claudius«. S. auch den Band von Christa Heller, Geschichten zur Umwelt Jesu, Düsseldorf 1993, sowie Michael Tilly, So lebten Jesu Zeitgenossen, Mainz 1997.
4. S. dazu: Gerhard Büttner / Jörg Thierfelder (Hg.), Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Christus, Göttingen 2001, sowie Katechetische Blätter 2001, Heft 5: Themenheft »Jesus ohne Christus?«
5. G. Büttner / J. Thierfelder, a.a.O., S. 23.
6. Ebd., S. 26.
7. Roman A. Siebenrock, Das Geheimnis des Rabbi: Eine Christologie der Begegnung, in: Katechetische Blätter 126, 2001, S. 333-338, hier: 336.
8. Alex Stock hat in diesem Sinne eine »Poetische Dogmatik: Christologie«, 3 Bde. (Paderborn u.a. 1995/1996/1998) vorgelegt.
9. Mit Johannes (etwas) anfangen, in: Katechetische Blätter 126, 2001, S. 353.
10. Ebd.
11. R. Schuster, Jesus in schriftlichen Äußerungen Jugendlicher, in: G. Büttner / J. Thierfelder, a.a.O., S. 183. – Hervorhebung durch G.A.
12. Abschied von Jesus, dem Gottessohn? Christologische Fragen Jugendlicher als religionspädagogische Herausforderung, in: G. Büttner / J. Thierfelder, a.a.O., S. 106-140.
13. KU-Praxis, Heft 20, 1985, S. 4.
14. Ulrich Kortner, Theologie des Wortes Gottes. Positionen – Probleme – Perspektiven, Göttingen 2001, S. 24.